

## Widersprechen die Klagelieder dem Geiste des Jeremias?

Von H. Wiesmann S. J., Bonn am Rhein.

(Fortsetzung.)

③. Ferner sollen verschiedene Aussprüche unserer Lieder im Munde des Jeremias geradezu unmöglich sein.

a) Zunächst 2, 9 c. „Auch ihre Propheten, nicht erhalten sie ein Gesicht von Jahve.“ Jeremias, „dem nach dem Falle Jerusalems jedesmal, wo es dessen bedurfte, gefragt oder ungefragt, in Palästina und Ägypten, Gottesworte zu Gebote standen (Jer 42. 43. 44)“<sup>1)</sup>, konnte in dieser Weise nicht klagen. H. Merkel hebt hervor: „Dies ist der einzige Widerspruch, der sich zwischen den Klageliedern und dem Buch des Jeremias nachweisen lassen dürfte.“<sup>2)</sup> — Der Dichter beschreibt hier die Lage kurz nach der Zerstörung der Stadt. Die angezogene Aussage ist entweder sachlich richtig oder nicht. Wäre sie falsch, so könnte sie der Verfasser des Büchleins ebensowenig machen wie der Prophet; denn wir haben keinen Grund, den beiden einen verschiedenen Grad von Wahrheitsliebe und Irrtumslosigkeit zuzuschreiben. Ist sie aber wahr, so kann sie ebenso gut von Jeremias wie von dem Dichter stammen. Daß dem Seher von Anathot in dem Zeitraum, den das 2. Kapitel widerspiegelt, Gottesworte, zumal für das Volk tröstliche, zu Gebote standen, davon meldet die Geschichte nichts, unsere Stelle aber verneint es. Wie lang genau die Zeit ist, die zwischen dem Jer 42, 7 ff. mitgeteilten Jahvespruch und der letztvorhergehenden Kundgebung liegt, wissen wir nicht; nach den vorliegenden Berichten aber umfaßte sie *mindestens* drei Monate. Warum soll also Jeremias für diesen Abschnitt, in dem man doch eines ermutigenden Wortes am meisten bedurfte, die obige Aussage nicht haben machen können? Von einem Widerspruch aber zwischen den beiden Schriften kann gar keine Rede sein.

b) Dann soll nach K. Budde Kap. 5 wegen V. 7 nicht jeremianisch sein.

„Denn die dort mit *Wir* reden, sagen in V. 7, daß sie für ihre Väter die Strafe für deren Sünden tragen, also selbst unschuldig an ihrem Schicksal seien. Redet nun hier das Geschlecht, das selbst den Untergang Judas erlebt hat, so kann Jeremia trotz 15, 4 seines Buches nicht sein Wortführer sein, weil er immer die Sünden des lebenden Geschlechtes vor allen Dingen gerügt und verantwortlich gemacht hat; vielmehr haben wir es mit der

<sup>1)</sup> K. Budde a. a. O. S. 73. Vgl. auch Ed. Reusch, Das Alte Testament, Braunschweig 1892—1894, V, 297.

<sup>2)</sup> A. a. O. S. 39. Vgl. auch M. Löhr, Die Klagelieder des Jeremias, Göttingen 1891, S. 24.



öffentlichen Meinung der Zeit zu tun, wie sie uns auch Jer 31, 29; Hes 18, 1; 2 Reg 23, 36; 24, 3 entgegentritt. Redet aber, was wahrscheinlich ist, das nächste Geschlecht, so ist Jeremia vollends ausgeschlossen.<sup>1)</sup> — Ähnlich Th. Nöldeke: „Vollständig gegen Jeremias Auffassung ist die Stelle 5, 7, nach welcher das israelitische Volk nicht sowohl für die eigene, als für die Schuld der Väter büßen müsse.“<sup>2)</sup>

Wer immer die in V Redenden sein mögen, sie erkennen in dem erlittenen Strafgericht eine Folge nicht bloß der Sünden ihrer Vorfahren (5, 7), sondern auch der eigenen Vergehen 5, 16: „Wehe uns, daß wir gesündigt haben!“ Wenn Jeremias auch „die Sünden des lebenden Geschlechtes *vor allen Dingen* rügt“, so schreibt er doch das kommende Unheil nicht bloß der Sündhaftigkeit der Gegenwart, sondern auch der Verschuldung der Vergangenheit zu; vgl. Jer 15, 4; 16, 11; 32, 18. Nichts nötigt uns übrigens, in den Sprechenden solche zu sehen, die den Untergang Judas nicht mehr erlebt haben. Demnach haben die Leidenden sowohl nach den Klageliedern als auch nach den Weissagungen die Vergehen der Vorfahren zu tragen; denn sie haben sie nicht durch Buße getilgt, sondern vielmehr nachgeahmt und vermehrt (Jer 16, 12) und so das Maß ihrer Väter voll gemacht (Mt 23, 32). Manche zeitliche, vor allem allgemeine Unglücksfälle sind ja die Erfüllung der göttlichen Drohung, daß die Sünden der Väter an den Söhnen bis ins dritte und vierte Geschlecht heimgesucht würden (Ex 20, 5; Dt 5, 9); denn die irdischen Folgen der Missetaten wirken sich naturgemäß oft erst in längeren Zeiträumen aus. Ein Widerspruch zwischen 5, 7 und Jer 31, 29 f. besteht nicht; denn was der Prophet hier verkündet, das gilt von der messianischen Vollendungszeit.

c) Ferner soll nach M. Löhr<sup>3)</sup> 5, 4 f. „in schroffem Gegensatz zu dem in Jer 40, 9 Gesagten“ stehen. Dort wird berichtet, daß die Klagenden die notwendigsten Lebensbedürfnisse, Wasser und Holz, nur gegen Entrichtung einer Abgabe erhalten und mancherlei Plackereien von ihren Unterdrückern erleiden. Hier fordert Godolias die im Lande Zurückgebliebenen auf, sich dem Eroberer zu unterwerfen, dann werde es ihnen wohl-ergehen; denn er werde für sie eintreten. Ein schroffer Gegensatz ist ja gewiß da, wie so häufig zwischen Versprechen und Halten, zumal wenn letzteres nicht in der Gewalt des Versprechenden liegt. Die Aussagen des Godolias führt der Prophet aber nur einfach an, ohne dafür

<sup>1)</sup> A. a. O. S. 74.

<sup>2)</sup> A. a. O. S. 146.

<sup>3)</sup> Die Klagelieder des Jeremias, Göttingen 1891, S. 25.



irgend eine Gewähr zu übernehmen. Wie also dieser Gegensatz „die Annahme der jeremianischen Verfasserschaft gänzlich unmöglich“ machen soll, ist wohl ein Geheimnis Löhrs.

d) Dazu kommt nach demselben Erklärer, „daß die Art, wie 4, 17 von dem Vertrauen auf das ägyptische Bündnis mit dem kommunikativen Wir . . . gesprochen wird, nicht zu den Anschauungen des Propheten (vgl. 37, 6 ff.) paßt“. <sup>1)</sup> Ebenso leugnet K. Budde mit Berufung auf Jer 37, 6—10, daß sich Jeremias „mit 4, 17 zu der getäuschten Hoffnung auf ägyptische Hilfe bekennen“ <sup>2)</sup> könne. Daß das Wir in 4, 17—20 ein „kommunikatives“ sei, ist durch nichts bewiesen. Aber wenn es auch ein solches wäre, so bedeutete das noch nichts. Der Dichter schildert hier nämlich dann das bange Hoffen der Gesamtheit oder doch der Mehrheit des Volkes; ohne sich geradezu in diese einzuschließen, hält er den Ort mit Recht nicht für gegeben, seine Sonderstellung, die doch allgemein bekannt war, eigens hervorzuheben.

e) Endlich „hat der historische Jeremias, wie G. Beer schreibt, in den Chaldäern ein göttliches Werkzeug gesehen, Juda zu bestrafen, und kann nicht ihre eigene Bestrafung 1, 21 f.; 3, 59 ff. gewünscht haben“. <sup>3)</sup> — Gewiß sind die Chaldäer ein Werkzeug in der Hand Jahves, aber kein sündenloses und daher auch kein der Strafe entgehendes: „Der Hammer, der die ganze Erde schlug, wird zerschlagen und zerbrochen werden“ (Jer 50, 23), „Jahve wird allen Bewohnern Chaldäas alle Bosheit, die sie an Sion verübt haben, vergelten“ (ebd. 51, 24). Somit kann auch ihre Bestrafung gewünscht werden. Übrigens sind 1, 21 f. und 3, 59 ff. Worte der Tochter Sion; der Verfasser braucht aber nicht für alles einzutreten, was er seinen Personen in den Mund legt.

4. Endlich soll die ehrfurchtsvolle Behandlung des Königs in unseren Liedern mit dem sonst so schroffen Verhalten des Jeremias (24, 8—10) gegen dessen Person nicht in Einklang stehen.

Die Erwähnung des Königs Sedekias (4, 20), sagt Ed. Reuß, „geschieht in einer Weise, die schlechterdings nicht zu dem so oft und so laut gefällten Urteil Jeremias über den nicht bloß physisch geblendeten König stimmt“. <sup>4)</sup> Ähnlich Th. Nöldeke. <sup>5)</sup>

<sup>1)</sup> Die Klagelieder des Jeremia, Göttingen 1893, XVI.

<sup>2)</sup> A. a. O. S. 73.

<sup>3)</sup> H. Guthe, Bibelwörterbuch, Tübingen 1903, S. 365.

<sup>4)</sup> Die Geschichte der hl. Schriften des A. T., Braunschweig 1881, S. 399.

<sup>5)</sup> A. a. O. S. 146.



Der König wird hier „unser Lebensodem“, d. h. die seinem Volke Dasein und Leben verleihende Seele, und „Gesalbter Jahves“, d. h. Inhaber des theokratischen Königtums genannt. Warum sollte der Prophet diese Titel, welche ganz sachlich die Bedeutung und die Würde des Herrschers bezeichnen, dem Sedekias nicht beilegen können? Gewiß hatte dieser manche Schwächen und beging viele Fehler, so daß der Gottesbote ihm öfters entgegenzutreten mußte; aber er blieb doch immer der König. Überhaupt wird er im Gegensatz zu den Priestern und Propheten (4, 13 ff.; 2, 14) im ganzen Büchlein recht schonend behandelt; er fehlte ja auch hauptsächlich aus Schwäche, im Grunde war er dem Jeremias wohlgesinnt und schützte ihn, wenn auch nicht sehr entschieden, gegen seine Widersacher. Daher ist es nicht auffallend, wenn der Dichter, zumal jetzt im Unglück, seiner in ehrenvollen Ausdrücken gedenkt und ihm Teilnahme entgegenbringt. Oder erwartet man von ihm den bekannten Tritt? Der ganze Zusammenhang aber rechtfertigt sein Verfahren noch mehr. Hier soll der völlige Zusammenbruch des Reiches geschildert werden: die Hauptstadt fiel mit ihrer Bevölkerung dem Feinde in die Hände (4, 18); auch die kleine Schar, welcher der Durchbruch geglückt war, wurde eingeholt, selbst der höchste Vertreter des Volkes und des Bundesgottes wurde von Jahve preisgegeben. Somit konnte auch die Absicht, die Klage bis zum Höhepunkt zu steigern, die Wahl dieser bedeutsamen Bezeichnungen mit veranlassen. Außerdem ist zu beachten, daß das Volk spricht; dieses aber bewahrte sicher die Anhänglichkeit an das angestammte Herrscherhaus, da es in ihm wohl ein Unterpfand des dereinstigen Wiedererstehens sah. So waren gewiß Gründe vorhanden, die patriotischen Gefühle zu achten, wenn nicht gar zu pflegen. Jedenfalls liegt kein Anlaß vor, die ehrerbietige Äußerung 4, 20 als mit den sonst so strengen Urteilen des Jeremias unverträglich hinzustellen.

## II.

Manche Erklärer finden die *Darstellungsweise* der Klagegesänge vielfach der Art des Jeremias widerstreitend.

1. Nach *Ed. Naegelsbach* steht das Auftreten des Propheten zu seiner Demut und Bescheidenheit in Widerspruch.

Er schreibt: „Kap. 3 bildet die Mitte und Spitze des ganzen Buches. Hier erreicht die Kunst ihre höchste Stufe, und der im ersten und dritten Dritteil sprechende Prophet bildet mit seiner düsteren Klage die Folie für den hell leuchtenden Trostabschnitt (V. 22—42). Ist es nun wahrscheinlich,



daß Jeremia so seine Person zum Mittelpunkt des Gedichtes gemacht, und daß er dies mit so viel Kunst getan habe? Mir scheint dies nicht wahrscheinlich, auch wenn man annimmt, daß der Prophet hier zugleich im Namen des gesamten jahvetreuen Israel spreche. Der so bescheidene und demüthige Jeremia würde allenfalls sein persönliches Leiden als Bestandteil, wenngleich als hervorragenden, der Leiden haben erscheinen lassen, welche das getreue Israel überhaupt zu erdulden hatte. Aber es sieht ihm nicht gleich, daß er seine Person so sollte in den Vordergrund gestellt haben, wie es in jenem mit **אני הנביא** (3, 1) anfangenden Abschnitte geschieht.<sup>1)</sup>

Die Dichtung hat im 3. Kapitel gewiß ihren Höhepunkt; denn die vornehmste Absicht des Verfassers, seine Volksgenossen zur Bußstimmung und zum Gottvertrauen zu führen, erhält hier den umfassendsten und nachhaltigsten Ausdruck. Auch die Kunstform der Akrostichis und der dramatischen Anlage erreicht hier ihre höchste Stufe. Die düstere Klage 3, 1 ff. sticht auch stark gegen 3, 22 ff. ab; doch nicht so sehr 3, 52—58, wo ja neben der Not sogleich die Rettung steht. Jeremias nimmt allerdings in diesem Kapitel einen breiten Raum ein, ohne jedoch im Namen des glaubenstreuen Volksteiles zu sprechen, und ohne sein persönliches Leiden (deutlich) als (hervorragenden) Bestandteil des allgemeinen Unglückes erscheinen zu lassen. Er tritt auch hier — doch nicht in der ganzen Dichtung — in gewissem Sinne in den Vordergrund — ist das übrige bei dem Träger der Zeitgeschichte verwunderlich? — allein wie im ganzen Büchlein, so bleibt auch hier (3, 48—51. 59—66) die Tochter Sion die Hauptperson. Um sie kreisen die anderen Personen und Personengruppen, auch Jeremias, dessen Rolle eine durchaus dienende ist. Denn seine Leidenserfahrungen (3, 1—18; 52—54), die nicht in dem Bereiche der eigentlichen Katastrophe liegen, werden vorgeführt, damit das jammernde Volk in dem furchtbaren Unglück die richtige Haltung (Geduld, Ergebung, Starkmut, Gottvertrauen, 3, 22—32) gewinne und sich hilferufend an Jahve (3, 55—58) wende; sie werden also dem Zweck des Ganzen untergeordnet. Wenn demnach der geistige Leiter Israels, der doch auch an dem Volksschicksal einen, und zwar über den Durchschnitt sicherlich hinausgehenden Anteil hatte, die schwere Leidensgeschichte, die er in den langen Jahren seines doppelfrontigen Kampfes gegen Gott und das Volk erlebt hatte, ohne alle Ruhmrederei, wohl aber mit dem offenen Geständnis seiner Schwächen (3, 17 f. 54) seinen Zeitgenossen lediglich zur Belehrung und Ermunterung vorlegt, so kann ihm das doch nicht mit Fug als ein Verstoß gegen Demut und Bescheidenheit ausgelegt werden. Jeden-

<sup>1)</sup> Die Klagelieder, Bielefeld und Leipzig 1868, XI.



falls wird das damals, wo seine im ganzen doch unfruchtbare Lebensarbeit aller Welt klar vor Augen stand, niemand in diesem Sinne empfunden haben. Die etwas breite Ausführung und die starken Farben der Darstellung 3, 1—18 aber, die die Größe der Leiden veranschaulichen, sind schon in der Bestimmung begründet, daß das eigene Erlebnis den von der schier unerträglichen Prüfung Betroffenen zum Vorbild dienen soll. Demut und Bescheidenheit sind gewiß schöne Tugenden, aber man darf ihre Anforderungen auch bei einem Gottesmann wie Jeremias nicht überspannen.

2. *Th. Nöldeke* und *H. Merkel* finden auch die Behandlung der Sünde nicht dem Geiste des Propheten entsprechend.

Ersterer meint: „Durchgängig würden wir bei Jeremia eine herbere Betonung der Sünde des Volkes erwarten als die hier erscheinende.“<sup>1)</sup> — Letzterer schreibt: „Uns will . . . dünken, als ob die Art und Weise, wie der Sünden des Volkes in unserem Buche gedacht wird, so ganz und gar nicht an Jeremia erinnerte. Nicht als ob wir noch eine größere Anzahl von Stellen erwarteten, in welchen dem Volke seine Sündenschuld vorgehalten würde, denn das hieße Mehrung der Anklage. Daß aber Jeremia, wenn er einmal zur Verklagung des Volkes schritt, dies in so allgemeiner und farbloser Weise getan haben sollte, wie es in unsern Liedern geschieht, erscheint uns nicht glaublich, weil diese Art, von Sünden zu reden, die anschauliche und bestimmte Redeweise des Propheten gar sehr vermissen läßt. Wäre er wirklich der Dichter unserer Lieder, er hätte es gewiß nicht unterlassen, die Seinen auf das von ihm so oft und sein ganzes Buch hindurch bekämpfte Grundübel des Götzendienstes zu verweisen.“<sup>2)</sup>

Die Betonung der schweren Versündigung findet sich wiederholt (1, 5. 8. 14. 18. 22; 2, 14; 3, 39. 42; 4, 6. 13. 17; 5, 7. 16). Ob sie zu allgemein und farblos, zu wenig herb ist, um als jeremianisch gelten zu können, das zu beurteilen, ist fast ausschließlich Sache des Geschmacks; diesem kann aber jedenfalls kein entscheidendes Gewicht beigemessen werden. Sodann darf man gegen Merkel seine eigenen Ausführungen kehren: „Man bedenke doch: es handelt sich in unsern Liedern in erster Linie um Klage und erst in zweiter Linie und mehr nebensächlich um Anklage. Je mehr letztere in den Hintergrund tritt, desto weniger war Grund vorhanden“,<sup>3)</sup> die Fehler des Volkes in besonders herber und farbengreller Weise zu betonen. Wenn die in unserem Büchlein beobachtete „Art, von Sünden zu reden, die anschauliche und bestimmte Redeweise des Propheten vermissen läßt“, so ist das leicht erklärlich und ganz psychologisch. In den Weissagungen

<sup>1)</sup> Die alttl. Literatur, Leipzig 1868, S. 146.

<sup>2)</sup> A. a. O. S. 41.

<sup>3)</sup> A. a. O. S. 38.



tritt nämlich der Prophet vornehmlich als Anwalt Gottes auf, als Rüger und Warner, der das Volk in seinem Sünden-  
taumel aufschrecken und zur Lebensbesserung führen will;  
da muß er natürlich eine kräftige, packende und ins Ein-  
zelne gehende Sprache führen. Ferner wird jeder, der  
Menschen, die durch leidenschaftliche Verblendung ins  
Unglück zu stürzen drohen, retten will, starke Farben  
auftragen, mit großem Nachdruck und Ernst auftreten.  
Der Verfasser unserer Klagelieder gibt sich jedoch vor-  
nehmlich als Tröster und Ermutiger. Es wäre aber höchst  
ungeschickt, wenn er da herbe Beschuldigungen und harte  
Anklagen erhöhe; denn dadurch würde er die gedrückten  
Gemüter nur zur Verbitterung, vielleicht zur Verzweiflung  
führen. So sehr ferner eine „anschauliche und bestimmte  
Redeweise“ bei der Warnung vor der Sünde geboten ist,  
so überflüssig, ja zweckwidrig wäre sie, wo es sich darum  
handelt, die ins Unglück Gestürzten wieder aufzurichten.  
Da geht man in seelenkundlicher Weise schonend vor,  
bewegt sich mit Vorliebe in Allgemeinheiten und begnügt  
sich mit rücksichtsvollen Andeutungen. Mitfühlende und  
liebreiche Gesinnung seinem Volke gegenüber wird aber  
niemand dem Propheten absprechen wollen. Der besondere  
Hinweis auf das Hauptübel des Götzendienstes aber er-  
übrigte sich hier vollständig, zumal da Jahve selbst so  
oft (1, 5b. 12c.—15. 17b. 21c; 2, 1—8. 20a. 21c. 22a;  
3, 43—45. 51; 4, 11) als Urheber des Strafgerichtes be-  
zeichnet und die Rückkehr zu ihm (3, 40; 5, 21) als das  
Wesentlichste betont wird. In dieser den Weissagungen  
gegenüber entschieden milderen Tonart der Klagelieder  
ist also eher ein wahre Menschenkenntnis offenbarender  
Kunstgriff zu sehen als ein doch nur oberflächlich er-  
klügelter Widerspruch.

3. *B. Stade* findet für Jeremias die Notwendigkeit  
der Bußgesinnung zu wenig hervorgehoben.

„Ebenso ist zu beachten“, sagt er, „daß die Notwendigkeit einer  
sittlichen Umkehr Israels, welche Jeremia zu betonen nicht müde wird,  
kaum gestreift wird.“<sup>1)</sup>

Die Forderung der ganzen Sinnesänderung wird hin-  
reichend klar und entschieden erhoben. Zunächst wird  
nämlich die Sünde wiederholt (1, 8. 14. 18. 22; 2, 14;  
3, 39. 42; 4, 13; 5, 16) als die Ursache des ganzen Elendes  
bezeichnet und damit auf die Notwendigkeit der Buße  
und Besserung deutlich hingewiesen; dann aber wird in  
3, 40 f.; 5, 21 Bekehrung dringend empfohlen und erflcht.  
Bei der Lage der Dinge und dem vorgesteckten Ziele

<sup>1)</sup> A. a. O. S. 701.



mußte der Dichter übrigens vor allem die so schwer Leidenden trösten, stärken, aufrichten. Dagegen wäre unter den vorliegenden Umständen, die doch schon in sich selbst eine eindringliche und allgemein verständliche Bußpredigt waren, eine besonders starke Betonung der Lebensbesserung überflüssig und psychologisch gänzlich verkehrt gewesen.

4. Nach Ansicht einiger Ausleger ist der literarische Wert der Gesänge so verschieden, daß sie nicht von demselben Dichter stammen können und einige eines Jeremias gänzlich unwürdig sind.

„Von Jeremias“, sagt *O. Thenius*, „rühren nach Inhalt und Form unleugbar her II und IV“, <sup>1)</sup> nicht aber die anderen Stücke. Es „gehört nur ein ganz gewöhnliches ästhetisches Gefühl dazu, um den Unterschied wahrzunehmen, der zwischen den wahrhaft herrlichen, frei sich bewegenden, wohlgeordneten und natürlich fortschreitenden, bei aller Schlichtheit ergreifenden Gesängen II und IV und [zwischen] den ungleich matten, mit der Form kämpfenden, vielfach gekünstelten, hier und dort Bilder häufenden und ineinander mengenden und in Reminiszenzen sich ergehenden Liedern I und III bei aller sonstigen Trefflichkeit derselben und hohen Würde ihres Inhaltes stattfindet. Es dürfte hiernach, ohne daß man mit Recht des Urteils nach rein subjektivem, ästhetischem Geschmacke bezichtigt werden könnte, behauptet werden: Wer II und IV geschrieben hat, der kann mindestens III 1—20 nicht geschrieben haben, und es ist unmöglich, daß Stellen wie diese von *Jeremias* herrühren, der auch in den bewegtesten Stellen seiner Weissagungen in den Bildern Maß hält und eines Springens von einem Bilde zu dem andern, wie es hier stattfindet, sich nirgends schuldig gemacht hat“. <sup>2)</sup> Auch *K. Budde* erklärt, daß I und III „dichterisch seiner nicht würdig sind“. <sup>3)</sup>

Zwischen II und IV einerseits und I und III andererseits besteht allerdings ein Unterschied; es fragt sich aber, ob er so grell ist, wie ihn *O. Thenius* darzustellen beliebt. Gewiß sind I und III im ganzen etwas matter als II und IV; das hängt mit dem jeweils behandelten Gegenstand zusammen. Darum sind sie aber nicht so schwach, daß sie einem anderen Verfasser zugeschrieben werden müßten. Sie haben ja ihrerseits auch Vorzüge, die den anderen abgehen. In welchem Werke stehen übrigens alle Teile auf gleicher Höhe und haben alle dieselbe Kraft, denselben Schwung, dieselbe Lebhaftigkeit und dieselbe Stärke der Farben? Schließlich sind doch auch II und IV merklich voneinander verschieden, so daß sie, wenn dieser Punkt allzu stark betont wird, auch verschiedenen Dichtern zugewiesen werden müßten. — III zeigt zwar mit seinem dreifachen Alphabetismus eine besonders künst-

<sup>1)</sup> A. a. O. S. 121 f.

<sup>2)</sup> A. a. O. S. 120.

<sup>3)</sup> A. a. O. S. 74.



liche Gestalt, aber daß I gekünstelter sei und stärker mit der Form kämpfe als II und IV, ist doch wohl schwerlich nachzuweisen. — Häufung und Vermengung von Bildern ist angesichts von 1, 13—15 und 3, 1—18 gewiß nicht zu leugnen; aber ist sie nicht ebenso groß in 2, 1—5? Zwar findet sie sich nicht in Jer 15, 10. 15—18; 18, 19 ff., die *O. Thenius* zum Vergleich heranzieht; aber in Jer 20, 7—18 zeigt sich doch auch ein gewisses Übermaß und Durcheinander in der bildlichen Darstellung. — Entlehnungen oder richtiger Anklänge kommen allerdings in I und III (besonders in der zweiten Hälfte) auch häufiger vor als in II und IV. Das hängt aber mit dem Inhalt zusammen; denn I behandelt durchgehends die dem schweren Schicksalsschlag folgenden Notzustände, die in der Geschichte und Literatur Israels, wenn auch nicht voll entsprechende, so doch ähnliche Seitenstücke hatten, II und IV dagegen die Vernichtung des Reiches und des Volkes, der bürgerlichen und religiösen Einrichtungen, die in der Vergangenheit nicht ihresgleichen hatte. Ferner werden uns in III, besonders V. 1—33, 42—47 und 52—66, schwere Leidensprüfungen vorgeführt, wie sie vielfach, namentlich in den Psalmen und im Buche Job mehr oder weniger ähnlich geschildert werden. Ein Anschluß an diese Vorbilder in der Art der Darstellung und der Wahl der vielfach stehenden Ausdrucksformen war damit von selbst nahegelegt. Überdies darf man sich zuweilen auch noch fragen, ob unsere Lieder Nachbild oder Vorbild sind. Anderseits sind aber auch II und IV nicht frei von Anlehnungen oder Anklängen; man vergleiche nur die einschlägigen Kommentare. — II weist eine im ganzen wohlgeordnete und natürlich fortschreitende Gedankenentwicklung auf, wenn sie auch zuweilen etwas übermäßig betont wird. Jedoch schreibt *F. Montet* mit Recht: „Mais où sont donc dans le chapitre 4 cet ordre et cette progression remarquables que Thenius croit y voir? Il nous semble, au contraire, que ce chant pêche tout à fait sous ces deux rapports, tandis que le chapitre 1 présente, sinon une progression bien marquée, du moins une certaine gradation, la prosopopée de la seconde partie étant d'un plus grand effet que la description de la première partie.“<sup>1)</sup> Der Gesamtaufriß ist in III ganz durchsichtig und gut geordnet, wenn auch V. 1—18 im einzelnen an Klarheit zu wünschen übrig läßt. Der Unterschied, der in diesem Punkte zwischen den Stücken besteht, wird geflissentlich

<sup>1)</sup> A. a. O. S. 34.



übertrieben. — So groß also auch das Talent des Verfassers von II und IV — in unserem Falle Jeremias — sein mag, man tritt ihm nicht zu nahe, wenn man ihm I und III ebenfalls zuschreibt.

Nach K. Budde dagegen haben wir es in III „mit einer ganz sekundären Epigonenarbeit zu tun“, die man kaum zu spät ansetzen kann; es ist „das Stück an dichterischem Wert mit den anderen gar nicht zu vergleichen“, „es steht tief selbst unter Kap. 1, geschweige 2 und 4“. Ungeschickt in der Sprache, arm an Einfällen für die Anwendung des Akrostichs, unklar in den Gedanken, stets und oft genug mechanisch abhängig von zahlreichen Vorbildern, windet es sich mühsam bis zum Ende durch. Den inneren Zusammenschluß der einzelnen Buchstabengruppen gibt es fast völlig auf.<sup>1)</sup>

Wenn die Sprache in III vielleicht etwas weniger leicht und glatt ist als in den anderen Stücken, so rührt das einerseits von der dreifachen, die Darstellung notwendig stärker hemmenden Akrostichis her, andererseits von der größeren Schwierigkeit, die gewaltigen, aus der prophetischen Sendung quellenden Seelenleiden (V. 1—18) zu schildern und die gehäuften Äußerungen der Leidenschaft (34 ff.) zum vollen Ausdruck zu bringen, erklärt sich also aus den gegebenen Verhältnissen und braucht nicht eine größere Unfähigkeit des Dichters anzudeuten. Die Akrostichis könnte gewiß mannigfaltiger, die in ihr verwendeten Wörter könnten zahlreicher sein, aber nicht bloß hier, sondern in den alphabetischen Stücken überhaupt.<sup>2)</sup> Die Semiten scheinen ein Bedürfnis nach größerer Abwechslung sowie nach Auswahl bedeutsamer Leitwörter nicht so lebhaft empfunden zu haben. In unserem Kapitel werden nun außer dem fast unvermeidlichen Waw (V. 16 bis 18) noch in drei Gruppen (V. 25—27, 31—33, 34—36) dieselben Wörter in der Akrostichis verwendet, und zwar in allen der Bedeutung des Gedankens entsprechend und daher recht wirkungsvoll. In sechs Gruppen findet sich dasselbe Wort zweimal im Anfang der Zeile. An zwei Stellen (V. 43 und 51) liegt wohl ein Schreibfehler vor; an zwei anderen (V. 19 und 20, 59 und 60) wird dadurch passend eine gute Steigerung erzielt, an den übrigen (7 und 9 und 29 f.) zeigen sich allerdings gewisse Mängel. Der Vorwurf der Unklarheit ist allgemein genommen völlig unberechtigt; nur sind einige von den zahlreichen Bildern in V. 1—18 etwas unfaßlich, der beabsichtigte Gesamteindruck wird aber durchaus erreicht. Daß der Verfasser

<sup>1)</sup> K. Marti, Kurzer Handkommentar zum A. T., Freiburg i. Br. 1898, XVII, 92.

<sup>2)</sup> Vgl. darüber M. Löhr, Alphabetische und alphabetisierende Lieder im A. T., ZtaW. 25 (1905), 173—198.



stets von Vorbildern abhängig sei, ist eine arge Übertreibung, und daß er „oft genug mechanisch abhängig“ sei, erst recht. Von einem mühsamen Sich-durchwinden ist keine Spur vorhanden; im Gegenteil: das Stück ist gut und zielstrebig aufgebaut, trotz der Länge des Monologs V. 1—33, dramatisch lebendig und höchst eindrucksvoll. Der innere Zusammenschluß der einzelnen Buchstabengruppen ist ja — zum Teil gewiß eine Folge des dreifachen Alphabetismus — öfters nicht durchgeführt. Mit welchem Rechte wird er denn überall gefordert? Die ausnahmslose Durchführung dieses Einheitsgesetzes würde eine ermüdende Eintönigkeit bewirken. Im übrigen ist es auch nicht überall in I (z. B. 8. 9. 11. 18) und II (z. B. 9) beobachtet. Die alphabetische Anordnung deutet ja auch darauf hin, daß hier eher auf *Wort-* als auf *Gedankens-*trophen Bedacht genommen ist.<sup>1)</sup> Ohne Zweifel weist unser Kapitel, mit den anderen verglichen, gewisse Mängel auf; dafür aber besitzt es auch wieder seine Vorzüge: größere Einheitlichkeit und Zweckstrebigkeit sowie reichere Mannigfaltigkeit und stärkere Wirksamkeit. Es kann sich unter ihnen wohl sehen lassen, ja bildet unbestritten den Höhepunkt des Ganzen. Sein Verfasser braucht daher auch nicht zu der *massa damnata* der Epigonen zu gehören, sondern kann recht wohl derselbe sein, der II und IV gedichtet hat, d. h. Jeremias.

5. Im Gegensatz zu den vorhergehenden Schriftdeutern findet *Ed. Naegelsbach* die kunstvolle Anlage des ganzen Büchleins, besonders aber des 3. Kapitels, mit der ganzen Art des Jeremias unvereinbar.

„Dieses Raffinement der Kunst: diese Akrostiche, dieser kunstvoll abwechselnde Versbau, diese künstlichen Übergänge in 3, 19—21 und 39—42, dieses auf der Fünffzahl beruhende crescendo und decrescendo — wahrlich, dies alles sieht dem Jeremia nicht gleich. Man findet in seiner Schrift nichts Ähnliches. Würde man wohl das in bezug auf die äußere Kunstform vollendetste Erzeugnis des alttestamentlichen Schrifttums demselben Propheten zugeschrieben haben, dessen Stil man sonst als *sermo incultus* et *paene subrusticus* kennzeichnet, wenn man eben jene Kunstform erkannt und nicht vielmehr den Blick einzig und allein auf die Erforschung der unter den *sacramentis litterarum* verborgenen *rerum caelestium mysteria* gerichtet hätte?“<sup>2)</sup> Nach ihm bilden I und II, die schon „einen idealen und hochpoetischen Charakter tragen“, die Vorstufen zu III, welches, „wie es äußerlich die Mitte der fünf Lieder darstellt, so uns innerlich in den Mittelpunkt sowohl der Nacht, in welcher Israel untergeht, als des Tages, welcher über Israel aufgeht, einführt“. Der 1. Teil (3, 1—21) bildet die Nacht der Verzweiflung (1—18), aus der die Morgendämmerung (19—21) zum hellen Tage hinüberleitet. Dieser wird dargestellt durch den 2. Teil (22—42),

<sup>1)</sup> Vgl. *Friedr. Köster*, Die Strophen in d. hebr. Poesie, Theol. Studien u. Kritiken IV (1831), S. 48.

<sup>2)</sup> A. a. O. XI b.



der den Höhepunkt ausmacht: hier gelangt der Redende zu der Erkenntnis, daß alles Leiden nur ein Erweis der Liebe Gottes sei (22—39). Auf den Tag folgt die Abenddämmerung (40—42) und diese steigt dann wieder in die dunkle Nacht des Jammers hinab: 3. Teil (43—66). Dieser Abstieg setzt sich dann in IV mit seiner sichtlichen Abnahme an idealer und poetischer Betrachtungsweise fort und endigt in der schlichten Prosa von V.<sup>1)</sup>

Das 3. Kapitel bildet gewiß den Höhepunkt der Dichtung: hier verfolgt der Dichter sein Hauptziel, nämlich auf seine Volksgenossen sittlich einzuwirken und sie zum Bundesgott zurückzuführen, am klarsten und kräftigsten; es ist ferner ausgezeichnet durch die Steigerung der Akrostichis, das Auftreten des Trägers der Zeitgeschichte, den inneren Gehalt und die reichere Entfaltung der dramatischen Form. I und II bilden auch dazu einen gewissen Aufstieg, wie IV und V einen Abstieg. Aber die von Naegelsbach aufgestellte Einteilung ist ganz phantastisch und völlig verfehlt. Der Gedankengang ist vielmehr folgender: Man soll im Unglück nicht verzweifeln, sondern auf Gottes wiederkehrende Gnade hoffen und sich starkmütig und ergeben unter Gottes allwaltende Hand beugen (1—33). Bei unbegreiflichen Leiden (34—38) soll man ferner nicht gegen Gott murren, sondern in sich gehen und sich an den Herrn anschließen (39 ff.). Endlich soll man in der Not vertrauensvoll zu Gott rufen, man werde erhört werden (48—58). Den Höhepunkt bildet das aus all diesen Erwägungen hervorquellende inständige Gebet um Hilfe (59—66).

Unser Büchlein weist gewiß eine planvolle Anlage auf, wenn sie auch nicht so durchsichtig ist, wie Naegelsbach es uns glauben machen will. Aber nun frage man sich: Warum soll eine solche Gliederung, „dieses auf der Fünzfzahl beruhende crescendo und decrescendo“ einem Jeremias nicht zuzutrauen sein? Der Aufbau seiner Weisagungs- und Drohreden berechtigt gewiß nicht zu diesem Urteil. Mögen sie auch nicht eine solche Kunst aufweisen, so zeigen sie doch auch nicht, daß Jeremias zu einer höheren Schöpfung, wie unsere Tränenlieder sind, unfähig sei, oder daß er vollkommenere Gebilde grundsätzlich ausschließe. Die Anordnung, welche die Klagegesänge aufweisen, ist doch eine ganz einfache und natürliche, den Grundgesetzen der Kunst entsprechende. Sie sollte dem Jeremias nicht gleichsehen? Wenn er nach den neuesten Darstellungen<sup>2)</sup> zum Künstler und Dichter geboren, sowie

<sup>1)</sup> A. a. O. VII f. Über „die äußere Form, die mit der kunstvollen Ordnung des Stoffes Hand in Hand gehen“ soll, vgl. unten III.

<sup>2)</sup> Vgl. L. Dürr, Wollen und Wirken der alttl. Propheten, Düsseldorf 1926, S. 115.



ein Meister in der Handhabung der poetischen Darstellungsmittel war und die verschiedensten literarischen Gattungen beherrschte, dann kann ihm auch ruhig das kunstvollste Erzeugnis des alttestamentlichen Schrifttums zugeschrieben werden.

(Schluß folgt.)

## Christenprozeß und Christenrecht zur Wende des zweiten Jahrhunderts.

Von Dr Max Haidenthaller, Stadtkoop., Salzburg.

(Schluß.)

### B. Der Verlauf des Christenprozesses.

Hierin sind wir gut unterrichtet. Denn die Christen ließen es sich sehr angelegen sein, den Gang der Gerichtsverhandlung wortwörtlich zu erfahren. Die Aussagen des Zeugen vor Gericht galten ja als inspiriert vom Heiligen Geist: „Sed cum prohibet meditari responsionem ad tribunal, famulos suos instruit, spiritum sanctum respondurum repromittit“ (Scorp. 11; R. W. 170/17). „Quem qui receperunt, neque fugere persecutionem neque redimere noverunt, habentes ipsum, qui pro nobis erit, sicut locuturus in interrogatione, ita juvaturus in passione“ (De fuga 14; Ö. I, 492; vgl. Mt 10, 19; 25, 36). Die Christen wußten sich in den Besitz der amtlichen Protokolle, der vom Gerichtsnotar (Tachygraphen) aufgenommenen Gerichtsakten, zu setzen (Klette, a. a. O. 18 ff.), zeichneten auch selbst oft die Passio ihrer Brüder und Schwestern auf.

#### I. Interrogatio compellit.

a) Die Einvernahme. Der von der Kriminalpolizei ergriffene oder vom Privatkläger belangte Christ wurde in den dumpfen, finsternen Kerker eingeliefert. Dort in den Schraubstock gespannt (Tert., Ad martyres 2; Ö. I, 9; Euseb., H. e. V, 1, 27; Knopf 24/6; Passio ss. Perp. et Fel. 8), genossen die designierten Märtyrer vielfach die karitative Fürsorge ihrer Glaubensgenossen (Ad mart. 1; Ö. I, 8; De jejuniis 12; R. W. 290/27). Kanonische Büsser drängten sich in den engen Kerkergängen, um durch ihre Vermittlung die Rekonziliation zu erlangen (De pudicitia 22; R. W. 271/13).

Am Gerichtstag wird der Angeklagte aus dem Kerker vorgeführt, oder falls er in freiem Gewahrsam (facultas custodiae liberae, eine ähnliche, aber nicht identische Vergünstigung: De jejuniis 12) gestanden, wird er vom